

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 157.

Samstag, 7. Juli.

1928.

(13. Fortsetzung.)

Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Frau Lenzing hatte offene Augen. Sie fühlte, daß sie sich um Ernst bald keine Sorge mehr zu machen brauchte. Dem konnte sie nun vollends über den Berg helfen. Sie tat es bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Er suchte auch oft die Mutter allein zu sprechen. Bald ging er aus sich heraus und schüttete ihr sein Herz aus. „Wenn du Frau Bernstedt kennen würdest, bekämest du Verständnis für unsere Nöte. Ich fühl's ja, an der Liebe gehe ich nicht zugrunde. Aber es tut wahrhaftig weh, Mutter, von ihr fortzukommen. Ich kann's nicht erklären, aber ich meine, meine Liebe sitzt tiefer und fester als die Kurts. Und der ist der Empfindlichere!“

„Hast du nicht manchmal ein wenig gestrichelt?“

„Oft! Tu's leider auch jetzt noch! Er fühlt ganz das Richtige! Ich will ihn an die Wand drücken!“

„Um dann freie Hand zu haben?“

„Das ist das Unglaubliche, darüber bin ich mit selbst nicht klar!“

„Und ich sage dir: so ist es!“ Die Stimme der Mutter zitterte. „Dann flammt deine Liebe haushoch! Und ist doch nur ein Strofeuer! Art zu Art! Wir Helsen sind andere Leute, als die an der Wasserkante. Geld kann eine Gottesgabe, aber auch eine Teufelsgabe sein! Oft gleicht es aus, oft aber reißt es auch Abgründe auf, über die sich keine Brücke schlagen läßt. Und was dann? Ein verpöschtes Leben!“

Trot Kurt bei solchen Auseinandersetzungen ins Zimmer, riß das Gespräch jäh ab. Seine Nerven gehorchten ihm von Tag zu Tag weniger. Er wurde mißtrauisch. Selbst auf die Mutter.

Eines Morgens hatte er um vier anschirren lassen und war zur Bahn gefahren, ohne vorher etwas zu sagen.

XIV.

Heinrich Felsenack hatte seine Schwester in ihre Villa im Trautental gebracht und sich dann sofort verabschiedet. „Du wirst abgespannt sein. Ich schied dir jetzt noch unseren Hausarzt. Morgen vormittag komme ich. Habe allerlei mit dir unter vier Augen zu bereben. . . Sieh die vielen Blumen! Alfred Ottersen wird sie dir geschickt haben. Gute Nacht, Vira!“

Sie war herzlich froh, wieder in ihrem gemütlichen Heim zu sein. Aber eingestehen durfte sie es dem Bruder nicht. Sonst wurde dessen Hand noch fester. Sie war ja abhängig von ihm. Soviel verstand sie doch von geschäftlichen Dingen, daß es in diesen Zeitläuften ein Kunststück war, ein Vermögen leidlich zu erhalten. Sie mußte sich um ihre Angelegenheiten jetzt mehr kümmern. Unbehagen bereitete ihr der Gedanke. Eigentlich hatte sie das Herumgejage durch die Welt längst satt — schon längst! Aber da war etwas in ihr, das trieb sie immer wieder hoch. Und dann nahm sie das Leben, wie es sich ihr bot, für einige Zeit, und jäh, über Nacht, fand sie dieses Leben schal und hastete wo anders hin. Ernstlich nachzudenken über den Grund, lag ihr nicht, sie war nun einmal ein Augenblicksmensch, durfte es sein. Der Gedanke wirkte beruhigend auf sie. . .

Am nächsten Tage kam ihr Bruder. Mit einer biden

Attenmappe. Hielt erst einmal einen großen Vortrag über den Stand ihres Vermögens.

„Wir alle können keine Nacht mehr ruhig schlafen. An der Börse erlebt man Dinge, die man für unmöglich halten sollte. Nur die kommen hoffentlich, wenn auch mit schweren Verlusten, durch die Zeit, die eiserne Nerven behalten. Und sich's dreimal überlegen, ob sie das Geld für einen Logenplatz im Theater ausgeben sollen, Vira! . . . Nun, wir Hanseaten halten die Ohren steif. Sind wendig genug, um Nackenschläge wenigstens leidlich ausgleichen zu können! Noch! Aber auf die Dauer laum! Wenn unserer Geldwirtschaft nicht schleunigst ein Retter ersteht, mag Gott wissen, was werden soll! . . . Ich wäre heillos froh, ich würde die Verwaltung deines Vermögens bald los. Man muß hohe Einsätze wagen. Riskiert man sein eigenes Vermögen, mag es sein, aber das von Angehörigen, es geht über die letzte Kraft!“

Vira Bernstedt wußte, in solchen Dingen spaßte der Bruder nicht. Sie war sich auch ganz klar, wo er hinauswollte. Half ihm auf die Sprünge.

„Der gute Alfred Ottersen! Die vielen schönen Blumen und Topfpflanzen, die er mir geschickt hat!“

„Er wird dich nur aussuchen, wenn du ihn darum bittest!“

„Warum diese Voraussetzung, Heinrich?“

„Weil sein Vater durchaus nicht entzückt ist über dich. Das Gerede ist bis zu ihm gedrungen. Er ist vernünftig genug, um nicht jedes Wort zu glauben. Aber selbstverständlich ist's doch, daß der alte Senator in seiner Familie keine Schwiegertochter haben will, über die man, wenn auch nur im engsten Kreise, den Mund verziehen kann. Und die Ottersens stehen mit am festesten in Hamburg. Der Alfred ist ein hervorragender Mensch, du solltest Gott auf den Knien danken, daß er dich liebt!“

Vira Bernstedt schloß die Augen, ein Rächeln lag um ihren Mund, das dem Bruder gar nicht gefiel.

„Zieh dich nicht! Mit dem darfst du nicht spielen! Die Familien, die aus Hamburg das gemacht haben, was es heute immer noch ist, haben stets auf unbedingte Unterordnung unter das Familienoberhaupt gehalten. Das wollen viele heute nicht gelten lassen. Dafür wird es ein Erwachen mit Schrecken geben. Es kündigt sich schon an. Will man dem Ganzen dienen, muß Gehorsam herrschen, auch in der Keimzelle jedes Staates — in der Familie! Daß Fehler auch da gemacht werden, mitunter der Bogen überspannt wird, kommt natürlich vor. Aber solcher Schaden läßt sich wieder einrenken. . . Und Alfred Ottersen wird gehorchen, mag ihm das auch noch so schwer fallen!“

„Hat er dich beauftragt, mir das zu sagen?“

„Ja, mit anderen Worten, das kannst du dir denken! Während du dir in Nizza die Riviera-eilchen an die Nase drücktest und flirtest, ist er mit Fischern den ganzen Januar hinausgefahren in die Nordsee. Hat mit ihnen aus einem Topfe gegessen, neben ihnen geschlafen und vor allem schwer gearbeitet. Warum? Weil ihm körperliche Arbeit nötig war, um nicht hinter dir her zu reisen! Sein Stolz verbietet ihm das! Und jetzt arbeitet

er Morgen für Morgen ein paar Rennpferde selbst auf der Bahn ein, springt sie ein, sitzt dann im Geschäft, kommt kaum zur Börse, legt sich beizeiten schlafen. Und wieder: warum? Weil er nicht fertig wird mit seiner Liebe!

„Und was sagt sein Vater dazu?“

„Es ist ihm lieber, daß er in der Nordsee ertrinkt oder auf der Rennbahn das Genick bricht, als sich von Bira Wernstedt überfahren läßt!“

„Wirklich?“

„Wann hast du deinen Bruder jemals auf einer Lüge ertappt? Die hab ich nie nötig gehabt! Ich will mich nicht besser machen als ich bin!“

Die Augen schloß Bira Wernstedt wieder, aber das Lächeln spielte nicht mehr um ihren Mund. Ihr Bruder wollte sie zur Entscheidung drängen, aber sie wollte sich nicht drängen lassen. Sie kannte ihre Macht über die Männer! Wie war's denn damals gewesen? Hinter Klaus Wernstedt waren die Freundinnen hergelaufen, dem Tollkühnen. Der nie lange an der Front geblieben war. Immer wieder war er angekratzt worden, wie er sich ausdrückte. Und daß es bis dahin leidlich für ihn abgelaufen war, dafür konnte er nichts. Sie entsann sich noch genau seiner Worte am Morgen nach dem Hochzeitstage. In seine starken Arme hatte er sie genommen und gesagt: „Vierzehn Tage liegen vor uns, Bira. Die wollen wir genießen in vollen Zügen. Dann geht's wieder hinaus in die Sturmeswetter! Wirst mich bald wieder haben, tot oder lebendig! Aber hoffentlich nicht als Krüppel. Ich vertrau' meinem guten Stern!“ . . . Tot war er wiedergekommen! Mit neunzehn Jahren war sie Witwe geworden! . . . Und dann hatte dies unruhige Leben eingekehrt. Betäubung war's! Sie hatte sich immer wieder mit einem Abschlucken eingestanden. Was konnte sie dafür, daß sie nicht sonderlich tief veranlagt war? . . . Und nun trat ihr wieder ein Mann entgegen, der große Einsätze wagte. Der auch am Feinde seine Pflicht vollauf erfüllt hatte. Einer, über dessen Werbung andere selig gewesen wären. Warum konnte sie es nicht sein? Wie kam es überhaupt, daß Männer so leicht Feuer fingen an ihr? . . . Nun, es war einmal so und ganz unterhaltend.

„Sag' Alfred Ottersen, ich liebe ihn bitten, mich zu besuchen!“

„Du wirst nicht mit ihm spielen, Bira!“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich werde mich prüfen! Aber er muß Geduld haben!“

„Lange aber nicht! Ich habe dir gesagt, wie sein Vater denkt!“

„Niemand kann mir etwas vorwerfen, Heinrich!“

Sie sagte es sehr ungehalten.

„Doch! Zum mindesten deine Oberflächlichkeit. Eigentlich könntest du wenigstens einen Schimmer haben, wie ernst das Leben ist!“

Der Bruder ging. Er preßte die Aktentasche unter den Arm . . .

Ein paar Tage später kam Alfred Ottersen zum Tee. Einen Rosenstrauch brachte er mit. Sie hielt ihm lächelnd die Hand hin. Er küßte sie. Äußerlich war er ganz ruhig, aber sie merkte doch den Zwang. Sie bedankte sich für die Freude, die er ihr mit den Blumen und Topfpflanzen gemacht. Er ging scharf auf sein Ziel los.

„Ihnen Freude zu machen, ich wüßte nicht, was ich lieber täte!“

Bira Wernstedt bekam Angst. Wenn er stürmisch wurde?

„Das weiß ich! Es tut mir so gut! . . . Ich bin mit allerlei guten Vorsätzen nach Hamburg zurückgekommen. Wenn mein Bein wieder in Ordnung ist, werde ich mich aufmachen und hören, welchen Unsinn man über mich geschwätzt hat. Jetzt will ich keine von den sogenannten Freundinnen sehen. Es gibt Dinge, mit denen muß man allein fertig werden. Aber soviel möchte ich Ihnen doch sagen, Alfred Ottersen, es gibt keinen Menschen, vor dem ich zu erröten brauchte. Glauben Sie mir das?“

Er sah sie fest an. Eine ganze Zeit lang. Dann sagte er ruhig:

„Ja!“

„Sie werden das Ihrem Vater mitteilen!“

Er verneigte sich nur zustimmend.

„So, nun wollen wir von lustigen Dingen plaudern! Einschicken müssen Sie sich schon selbst! Ich bin noch hilflos und möchte jetzt keinen Dienstboten um mich haben!“

Bira Wernstedt wußte es gar nicht, welche gewandte Art sie hatte, den Männern das Blut schneller durch die Adern zu jagen.

Er brachte das Gespräch auf ihren Aufenthalt in der Altmärk.

Sie lachte hell auf.

„Nichts habe ich mir dabei gedacht, gar nichts, als ich von meinen „Kammerherren“ hierher schrieb. Die netten Bauernburschen, sie haben ganz leidliche Umgangsformen, behandelten mich wie eine Königin. Deshalb legte ich ihnen diesen Titel bei, der hier einiges Aufsehen erregt hat! Im übrigen, man sucht keinen hinterm Busch, wenn man nicht selbst hinter ihm gesteckt hat!“

„Braucht nicht nötig zu sein!“

„O, mein Herr, auch Sie . . .?“

„Ich bin nicht prüde! Und glaube Sie gut genug zu kennen! Je höher man steht, desto weniger soll man aber Anlaß zu Redereien geben!“

„Sie kennen mich noch gar nicht, Alfred Ottersen! Und ich gestehe Ihnen, es tut mir leid! Sie überschätzen mich mitunter, mitunter unterschätzen Sie mich aber! Bin ich denn ein so schwieriges Rechenexempel?“

„Das sind Sie — zweifellos!“ (Fortf. folgt.)

Nicht tatenlos.

Du bist nicht in die Welt gekommen
Um tatenlos am Weg zu stehn,
Den du vom Schicksal übernommen, —
Du mußt ihn strebend, kämpfend gehn.

Du mußt das Haupt erhoben tragen
Und freuen dich am Sonnenschein.
Und immer wieder mußt du wagen,
Soll manches Werk gelungen sein.

Und immer mußt du vorwärts schreiten
Mit wunderfrohem Lebensdrang,
Dann wirst du vor den Dunkelheiten
Auf manchem schweren Pfad nicht bang.

Franz Dingia.

Der Badekarren.

Von Dagobert Winter.

Niemand kennt den Erfinder des Badekarrens, niemand hat nach ihm geforscht. Man weiß nur, daß er ein Brite war. Praktisch sind die Männer und Frauen Albions immer gewesen — sie badeten schon kalt in der See, als wir Deutsche das Remedium der Gesundheit noch im Schwitzkasten suchten. Bereits im 18. Jahrhundert ertrauten sich ihre Seebäder, Serne-Rag, Margate, Broadstairs, Ramsgate, Deal, Follstone, Brighton und Rye auf Wight, hoher Blüte. Aus London kamen die Herrschaften in Scharen hin. Alle Bäder waren vorzüglich eingerichtet und boten in Landhäusern, die wöchentlich für fünf bis acht Guineen zu mieten waren, und in Hotels die beste Unterkunft. Auch die Badekarren waren schon da. Aus Broadstairs, einem kleineren Orte, wo während der Saison die Herzogin von Leeds, zahlreiche Mitglieder der Aristokratie und eine Menge reicher Gentlemen weilten, schreibt ein Deutscher: „Die hiesigen Bademaschinen haben zwei Räder und ähneln einem Karren. Man setzt sich hinein, der dazu gehörige Mann fährt eine Strecke in die See hinaus, kehrt den Wagen um, und man kann dann auf Stufen, die vorn hinabführen, ins Wasser steigen. Zu Anfang nimmt es der Führer selbst über sich, einen unterzutauchen. Aber die Stufen vorn schlägt man einen Schirm herab, der das Wasser berührt, so daß er den Badenden völlig vor neugierigen Augen schützt. In der Maschine finden sich alle Bequemlichkeiten, Seife, Handtücher, Spiegel, Pantoffel, Schwämme usw. Für das zweite Geschlecht verrichten Weiber das Führen des Karrens. Preis ein Schilling.“ Aber man besuchte Broadstairs nicht, um nur für einen Schilling zu baden, sondern um sich nach Kräften zu amüsieren und zu zerstreuen. Bälle, Spiel, Kaffees, öffentliche Frühstücke, Ausflüge, Jagd, Konzerte und viele andere Vergnügen boten eine Fülle von Abwechslung. Noch amüsanter ging es in Ramsgate und Margate zu. Die Badegäste waren so zahlreich, daß die

Badefarren kaum ausreichten. Man tanzte, dejeunerie, dinierte, trieb Sport, wettete und spielte nach Herzenslust — ein Hauptmann von der Garde verlor in wenigen Wochen 8000 Pfund. Aber die Hauptsache blieb doch immer das Baden in der See.

Als der Göttinger Physikprofessor Georg Christoph Lichtenberg, einer der feinsten und schärfsten Satiriker, seine erschütterte Gesundheit im Seebade von Margate wieder gefestigt hatte, kamen die Seebäder auch bei uns in Mode. Lichtenberg verkündete das Lob des kalten Badens in der See mit überzeugender Kraft. Sein Vorschlag, zu Cuxhaven und Neuwerk Einrichtungen für Badegäste zu treffen, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts zur Ausführung gebracht. Kurze Zeit nachher wurde unter tätiger Anteilnahme des Geheimrats Dr. Vogel das Seebad Doberan-Heiligendamm an der Ostsee eröffnet. Frankreich, Belgien und Holland folgten später nach. Bereits in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war die Nord- und Ostseeküste mit einer Anzahl mehr oder weniger gut eingerichteter Seebäder garniert, wo, wenn der Strand dazu geeignet war, auch die Badefarren nicht fehlten. Die Pariser strömten nach Boulogne, Havre und Dieppe, die Belgier nach dem damals noch kleinen Ostende, und die Holländer nach dem ebenfalls noch primitiven Scheveningen. Der Badefarren begann höher als die feinste Equipage geschätzt zu werden. War er unzulässig, so wechselte man Kleidung und Badekostüm in Pavillons oder Zelten und schritt über Laufbretter in die See. Damen wurden sorgfältig geleitet oder auch getragen vom Bademeister und kein lässlich von ihm ins Wasser getaucht, bis ihre sandalengeschürmten Füße Grund gefast hatten. Das Kostüm bestand in Beinkleidern von grobem Tuch und einer bis zum Hals geschlossenen Bluse mit Gürtel — gegen das elegante moderne Kostüm ein wahres Trauergewand. Und doch waren die Damen von diesem Kostüm entzückt, insbesondere die Pariserinnen, die sich von den Bademeistern Dieppes in die See tragen ließen. So begann sich das Strandleben prächtig zu entwickeln. Heute sind die Seebäder nach Hunderten, die Badefarren nach Tausenden und die Badegäste nach Hunderttausenden zu zählen.

Der Herr, der nicht tanzt.

Von Wilhelm Lichtenberg.

Vor zwei Jahren sah ich auf dem Nebengleis des Rangierbahnhofes einen ausgedienten Speisewagen stehen. Kein Mensch kümmerte sich um ihn. Gestern sah ich ihn wieder. Noch immer am Nebengleis — noch immer ausgerangiert. Noch immer fällt es keinem Menschen ein, sich um ihn zu kümmern. Bitte, er steht trotzdem noch immer sehr vornehm, sehr dekorativ aus — ein echter, richtiger Speisewagen. Aber — wahrscheinlich irgend ein Defekt, den zu reparieren es sich nicht lohnt. Also läßt man ihn stehen. Kurz — ein schöner Speisewagen, ein dekorativer Speisewagen — und eben doch kein Speisewagen. Er steht am Nebengleis.

So ein ausgerangierter Speisewagen am Nebengleis ist der Herr, der nicht tanzt. Man wird es vielleicht erraten haben: Ich, ich selbst bin ein Speisewagen am Nebengleis. Ich bin der Herr, der nicht tanzt.

Warum? Hemmungen wahrscheinlich. Ein Hans, dem es peinlich ist, die Versäumnisse des Hänschens gut zu machen. Ja, also — ich tanze nicht. Ich tanzte auch schon früher nicht, als das nur zwei, dreimal im Jahre von einem gefordert wurde. Nun, damals fiel das weiter nicht auf. Ich war nur eben kein vollwertiger Ballbesucher, kein flotter Hausballkavalier. Immerhin, ich fand viel Anwert bei den Mamas, die noch zur alten Garde gehörten, bei den Damen — sagen wir — über Vierzig. Denn die tanzten ja auch nicht und wollten auf andere Art unterhalten sein. Zwischen den zwei, drei Bällen der Saison aber war ich ein vollwertiger Speisewagen. Man ließ mich rollen, man suchte mich auf, man ließ sich in mir nieder.

Vorbei! Vorbei! Heute? Ach, heute bin ich nur mehr — nun eben — der Herr, der nicht tanzt. Ein Überflüssiger, ein Unwillkommener, einer, dessen Leben keinen Zweck, keinen Inhalt hat. Und die Damen, die ich noch immer sehr lieb habe, fragen sich: „Ja, wozu ist dieser Mensch eigentlich auf der Welt?“

Mein Gott, ich könnte ihnen antworten: „Seht mal, Kinder, ich habe doch mancherlei Vorzüge und bedeute einigen Menschen etwas. Ich sorge für eine Familie, ich tue Gutes, wo ich nur kann.“ Aber was würde es mir nützen? Gar nichts. Leider. Ich weiß es. Und deshalb schweige ich. Denn — ich tanze nicht. Ich gelte nicht. Der Herr hat mich nicht gezählet. Ich bin Luft.

Dabei möchte ich sehr geistreich Konversation zu machen. Wenn man mich nur liebt! Aber das ist es eben. Man läßt mich nicht. Oh ja, während eines Blad bottom, eines

Blues, eines Tangos würde man sich von mir sogar über die Belträtzel informieren lassen. Sitzend, stehend oder liegend reflektiert niemand auf meine Konversation. Das ist es eben. Heute müssen sogar die Belträtzel Rhythmus haben. Und ich besitze keinen. Nebengleis.

Oh, früher einmal sah man in guter Gesellschaft, ah, trank, plauderte, sah in die Augen. Sehr bequem. Denn man mußte sich einen Abend lang kaum von seinem Platz erheben. Dabei galt man was. Hauptsache war, daß man den Fisch nicht mit dem Messer aß. Aber das hatte man bald heraus.

Heute? In irgend einer Ecke steht ein tüdischer Kasten. Man weiß zuerst nicht, was soll er bedeuten. Aber plötzlich beginnt dieser Kasten zu quieken, zu heulen, zu stampfen. Man weiß... Ein Gramophon. „Tanzen Sie?“ — „Leider nein.“ Allgemeines Entsetzen. Der Herr, der nicht tanzt... Gnadenhalber läßt man mich zu Ende essen und mein Glas austrinken. Aber in die Augen sehen?... Nein. In die Augen sieht man mich nicht mehr. In die Augen sieht man sich nur mehr in der Mitte des Saales, am sogenannten Bartlett. Und die Mamas? Und die Damen über Vierzig? Sie sitzen nicht mehr an den Rändern, sie dienen nicht mehr bei der Garde, sie sind kurz und gut gekleidet und jassen auf meine Konversation. Ausrangiert.

Auch auf heimlichen Wegen konnte ich mich früher ab und zu ertappen. Ich lud meine Angebetete in ein Café, drückte mich in eine lauschige Ecke mit ihr, hielt vielleicht ihr Händchen und sagte ihr viele süße Dinge, die sie nachher dem Ober an sagte. Vorbei. Kein weibliches Wesen drückt sich heute mehr in eine Ecke. Auch werden heute nur mehr Schokoladen mit Jazzband serviert. Und wenn die Musik ertönt, sieht sie dich an: „Tanzen Sie nicht?“ — „Leider nein.“

Verspielt und verlan. Und dann kommt einer, der nicht einmal den Einsatz einer Schokolade zu leisten hat und holt meine lauschige Ecke zum Charleston. Sie ist natürlich artig und fragt: „Sie sind doch nicht böse?“ Aber die Antwort wartet sie schon nicht mehr ab. Und geht. Nein, böse bin ich nicht. Aber wütend. Schäumend. Dann kehrt sie noch einmal wieder. Aber die Tanzpausen sind so kurz. Und zuletzt holt sie sich nur mehr die Garderobennummer. Was sollte sie auch mit einem Herrn anfangen, der nicht tanzt?

Früher einmal blieb einem doch wenigstens Gottes freie Natur. Wie sagt man doch? Der lachende Himmel. Die prangenden Felder. Die schattigen Haine. Die murmelnden Bäche. Die heimlichen Auen. Die traute Einsamkeit.

Aber seitdem die Einsamkeit nicht mehr einsam ist, hat sie auch aufgehört traut zu sein. Gottes freie Natur ist mit der Zeit gegangen. Sie ist ein Tanzparfett geworden. Dem Herrn, der nicht tanzt, lacht der Himmel nicht mehr. Und die Bäche murmeln ihm was. Der Herr, der nicht tanzt, hört auch in der Sommerfrische, im Strandbad, im Erholungsheim. Gewiß, ich dürfte auch jetzt noch von Gottes Schöpfung zu schönen Frauen schwärmen; aber nur in den Pausen, wenn das Saxophon entwässert wird. Ich dürfte auch jetzt noch den Lenz von Hildbach singen; aber mit Synkopen. Ich dürfte einem Girl noch immer sagen, daß ich es reizend finde und daß ich mir ein Leben ohne sie nicht denken kann; aber ich müßte dabei auf Charlestonbeinen stehen. Und das kann ich nicht. Also versuche ich's erst gar nicht. Ein Leben mit einem Herrn, der auf zwei geraden Beinen steht, kann sich wieder das Girl nicht denken. Es hat keinen Zweck. Nebengleis. Auch in Gottes freier Natur.

Und überall. Seit Jahren schon schleiche ich wie ein Paria durch diese herrliche Welt, nirgends beheimatet, nirgends gelitten, von keinem begehrt.

Denn — ich tanze nicht.

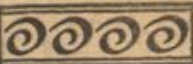
Und wenn ich so über den Sinn der Schöpfung nachdenke, komme ich zu dem melancholischen Schluß: Vielleicht hat Gott, der Herr, uns Männer wirklich nur in die Welt gesetzt, damit die Damen Tanzpartner haben...?

○○○ Scherz und Spott ○○○

Der gemarterte Gatte. „Klagt Ihr Mann über Durst?“ fragt der Arzt. — „Er tat es anfangs“, erwidert die Frau des Kranken, „aber als ich ihm ein- oder zweimal ein Glas Wasser angeboten hatte, hörte er bald auf.“

Prompte Wirkung. „Sie haben in unserem Blatte nach einem Nachtwachmann anonciert“, sagt der Anzeigenwerber zu dem Kaufmann. „Haben Sie Erfolg gehabt?“ — „Und was für einen“, sagte der andere bitter. „Die Anzeige hatte kaum morgens im Blatt gestanden, als auch schon abends bei mir eingebrochen wurde.“

Die Wachsagerin. „Sehen Sie sich vor! Mißtrauen Sie allen Menschen! Die Karten verkünden Unheil! Sie werden das Opfer eines grobangelegten Raubes werden!“ Klient: „Was bin ich Ihnen schuldig?“

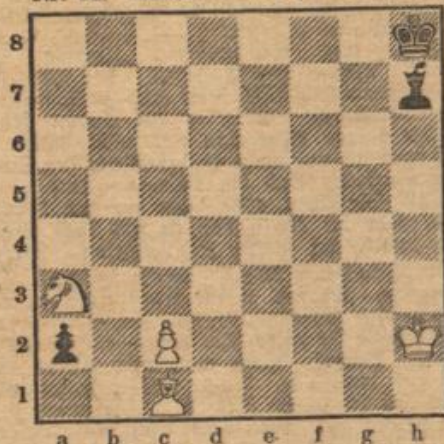


Schach



Bearbeitet von Gustav Mehr.

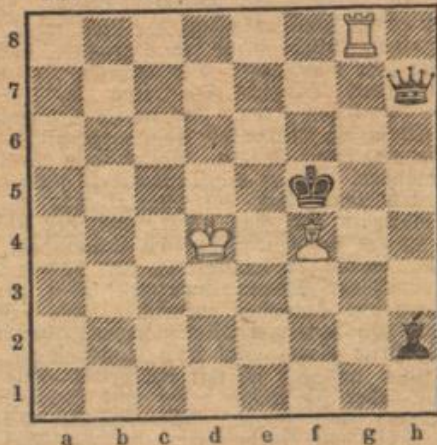
Nr. 54. Hülfsnatt von F. Berhausen.



Weiß: Kh2, Lc1, Sa3, Bc2; Schwarz: Kh8, Lh7, Ba2.
Schwarz zieht an und Weiß setzt Schwarz mit dessen Hülfe in drei Zügen matt.

Lösung: Lg8, Sb1-a×b1 L, c4-Lbh7, Lb2#.

Nr. 55. Hülfsnatt von Sam. Loyd.



Weiß: Kd4, Tg8, Lf4; Schwarz: Kf5, Dh7, Lh2.
Schwarz zieht an und Weiß setzt Schwarz mit dessen Hülfe in drei Zügen matt.

Lösung: Kf6, Ta8-Kg7, Lb8-Kh8, Le5#.

Das Hülfsnatt. Verschiedentlich ist der Wunsch geäußert worden, gelegentlich auch einige Aufgaben dieser neuen Richtung im Problemschach zu veröffentlichen. Mit Hilfe der reichen Phantasie eines Sam. Loyd kann dieser Wunsch leicht erfüllt werden. Obiges Problem Nr. 55 dieses genialen Meisters zeigt bei größter Einschränkung von Material und Zügezahl in vollendeter Formmeisterschaft klar und deutlich die Grundlagen, worauf diese Märchenschachart beruht. Es ist keine Ausgeburt geistlicher Extravaganz, sondern ein prächtiger Gedanke, der nur allzulange unbeachtet geblieben ist. In diesen Aufgaben liegt mehr Witz und Bedeutung, als in mancher orthodoxen, selbstbewußten, aufgeblähten Nichtigkeit. Loyd sagt vom Hülfsnatt: Es ist das anregendste Gebiet für eine neue Problemschule, das mir jemals vorgekommen ist, da es neue Wege zu wundervoll verwickelten Kombinationen zeigt. Bei diesen Aufgaben fragt man sich, wie es möglich ist, daß Weiß in der vorgeschriebenen Anzahl von Zügen den Gegner matt setzt. Dies ist nur möglich unter der tätigen Mitwirkung der schwarzen Kräfte, beide Parteien treten in ein freundschaftliches Bündnis, um des schwarzen Königs Selbstmord zu ermöglichen.

Neue Schachfiguren. Die heute gebräuchlichen Schachfiguren sind mehr oder weniger den Gestalten der orientalischen Heere nachgebildet. Sie haben somit einen geschichtlichen Ursprung. Georg Degner möchte die Figuren nach ihrer Wirksamkeit gestalten, indem er ihre Kraft materialisiert. Er verwandelt sie in einfache Holzklötzchen, denen er die nähere Bezeichnung aufdrückt. Der nach den vier Seiten gehende Turm erhält ein gerades Kreuz, der die schrägen Linien bestreichende Läufer ein schräges Kreuz. Da die Dame die Gangart dieser beiden Figuren in sich vereinigt, so findet bei ihr ein Zusammenlegen dieser beiden Kreuzarten statt. Gleichzeitig dient als Symbol ihrer Leichtbeweglichkeit eine Kugel, während der König wegen seines schwerfälligen Schreitens durch einen Würfel bezeichnet wird. Auch für den Springer ist eine Form gefunden, die seiner Gangart entspricht. Die Bauern werden mit Würfelzeichen versehen. Der Erdenker glaubt, daß durch diese Neuerungen die Schachspieler in Zukunft die Gangart der Steine leichter begreifen werden. Im Gegensatz zu den bisherigen Formen, die mehr körperlich wirken, sind die neuen Figuren auf die Gestaltung ihrer Oberflächen eingestellt. Ob diese Neuerungen sich bewähren werden, muß die Zeit lehren.

Partie Nr. 15. Damenbauernspiel. Gespielt im Städtekampf Darmstadt-Wiesbaden in Wiesbaden am 24. Juni 1928.

Weiß: Assessor Orth; Schwarz: Rechtsanwalt Strauß.

1. d4-d5, 2. Sf3-Sf6, 3. c4-e6, 4. Sc3-c5, 5. g3-cxd4, 6. Sxd4-e5, 7. Sf3-d4, 8. Sb1-Sc6, 9. Lg2-Lb4+, 10. Ld2-Lxd2+, 11. Sfxd2-0-0, 12. 0-0-Lf5, 13. e3-dxe3, 14. fxe3-Ld3, 15. Te1-Sb4, 16. Sa3-Dd7, 17. Lf1-Tad8, 18. Db3-Lxf1, 19. Sxf1-Sd3, 20. Te2-Dh3, 21. Td1-e4, 22. Ted2-Td7, 23. Sb5-Tfd8, 24. Sd4-Sg4, 25. Se2-Sde5, 26. Sd4-Txd4, 27. exd4-Sf3+, aufgegeben.

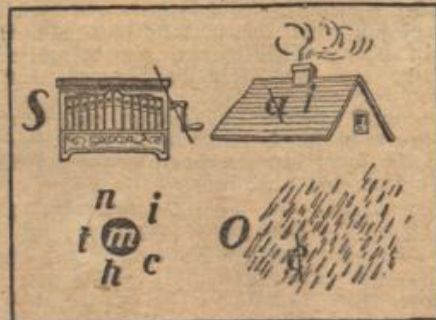
Lösungen: Nr. 45. 1. g4-Kd3, 2. Db3+; 1. ... c5, 2. Sf6; 1. ... c6, 2. Sd4+. Nr. 46. 1. Lc5-Ke4, 2. Sd5-Ke4, 3. Se3 oder 2. ... Kxd5, 3. Tf5+. — Angegeben von S. Gradstein.



Rätsel



Bilderrätsel.



Veränderung.

Bald bin ich kurz, bald bin ich lang,
Bald bin ich dick, bald bin ich schlank;
Es braucht mich oft der Zimmermann,
Der Tischler mich benutzen kann.

Scharade.

Von der letzten umschlungen,
Schwebt das vollendete Ganze
Zu den zwei ersten empor.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 151.

Denksportaufgabe: Asbach Uralt. — Worträtsel: Pfennig, Groschen, Mark, Anna, Schilling; Franc. — Scharade: Einfall, Einfall.